

Ljiljana Radonić: Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen. Geschichtspolitik zwischen der „Anrufung Europas“ und dem Fokus auf „unser“ Leid (= Medien und kulturelle Erinnerung, Bd. 6). De Gruyter Verlag, Berlin/Boston 2021, VIII, 327 S.

Selten ist eine wissenschaftliche Karriere derart geradlinig und gleichzeitig „eskalierend“ wie die von *Ljiljana Radonić*. Zunächst promovierte sie über die Entwicklung der kroatischen Erinnerungskultur an den Zweiten Weltkrieg zwischen historischem Revisio-nismus und europäischen Standards, dann habilitierte sie sich mit einer Arbeit über die Erinnerungskultur in postsozialistischen Gedenkmuseen europaweit. Inzwischen betrachtet sie als Leiterin eines Forschungsprojekts an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Memorialkultur im globalen Maßstab. Damit dürfte sie den besten Überblick über Gedenkmuseen an den Zweiten Weltkrieg weltweit haben, eine Expertise, die jeder Seite ihrer Habilitationsschrift zu entnehmen ist.

Ziel der Studie ist es, die Entwicklung der Erinnerungskultur in allen postsozialistischen EU-Mitgliedstaaten (Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Kroatien, Bulgarien, Rumänien) anhand bedeutender Gedenkstätten und Museen zu beleuchten. Im Mittelpunkt des theoretischen Rahmens, der den Betrachtungen der verschiedenen Gedenkstätten vorausgeht, steht die Annahme einer „Universalisierung des Holocaust“. Mit dem Begriff beschreibt Radonić unter Bezugnahme auf Jan Assmann, Dan Diner u. a. eine Entkontextualisierung nationalsozialistischer Verbrechen zum Zwecke ihrer Erhebung zur „Negativen Ikone“ (S. 25) der Menschheitsgeschichte. Diese Universalisierung sei auch der Kontext, in dem sich in den 1990er-Jahren eine genuin europäische Perspektive auf den Holocaust und andere nationalsozialistische Verbrechen entwickelt habe, die über die einzelnen

nationalen Blickwinkel hinausgeht (S. 20 f.). Mit dem Beitritt einer Reihe postsozialistischer Staaten zur Europäischen Union im Zuge der „Osterweiterung“ in den 2000er-Jahren ergaben sich neue erinnerungspolitische Konflikte über das Verhältnis von nationalsozialistischen und stalinistischen Verbrechen. Die von Radonić betrachteten Gedenkstätten und Museen sind einerseits Schauplätze dieser Auseinandersetzungen und treten gleichzeitig als Konfliktparteien auf.

Für die Analyse der Museen bedient sich die Verfasserin eines ganzen Bündels an Methoden. Konkret führt sie die aus den Museumswissenschaften hervorgegangene „site analysis“, diskursanalytische Ansätze, „visual history“ sowie eine Betrachtung des Museums als eigenständiges, hybrides und übergeordnetes Medium an, das u. a. auf 3D-Objekte, Videos, Fotos, Texte und Kunstinstallationen zurückgreift (S. 38). Ihr Anspruch ist es, die Untersuchungsobjekte auf ihre räumliche Verortung, ihr Leitnarrativ sowie ihre Ästhetik inklusive Text, Fotos und Objekte zu untersuchen. Im weiteren Verlauf der Studie kommen zudem Beiträge aus Presse und Forschung zu den Museen sowie ausführliche Untersuchungen und Vergleiche von Ausstellungskatalogen und Audioguides hinzu. Die Geschichte eines jeden Ortes wird darüber hinaus in den allgemeinen innen- und außenpolitischen Kontext eingebettet. Dadurch schafft Radonić Betrachtungsmöglichkeiten auf allen erdenklichen Ebenen, von einer erinnerungspolitischen Makroebene bis hin zur Mikroebene einzelner Ausstellungsobjekte.

Mit dem genannten Werkzeug analysiert die Autorin eine Vielzahl an Gedenkstätten und Museen: das Museum des Slowakischen Nationalaufstands in Banská Bystrica, die KZ-Gedenkstätte Jasenovac in Kroatien und die Gedenkstätte Theresienstadt/Terezín in Tschechien, das slowenische Zeitgeschichtsmuseum in Ljubljana, das Holocaust-Gedenkzentrum in Budapest, das Museum der Genozidopfer in Vilnius, das Museum der

Okkupationen in Tallinn, das Museum der Okkupation Lettlands in Riga, das Haus des Terrors in Budapest, das Museum des Warschauer Aufstands sowie weitere Einrichtungen. Für Bulgarien und Rumänien stellt Radonić fest, dass dem Zweiten Weltkrieg gewidmete Geschichtsmuseen fehlen, weshalb sie stattdessen die Thematisierung des Zweiten Weltkriegs in Geschichtsmuseen in Sofia und Bukarest analysiert (S. 225 f.). Der Darstellung der Verfolgung der europäischen Roma ist zudem ein gesondertes Kapitel gewidmet, in dem die Präsentationen mehrerer Museen und Gedenkstätten vergleichend behandelt werden (S. 130–145).

Leider hat die Verfasserin die ostdeutsche Gedenkstättenlandschaft nicht mit in ihre Ausführungen einbezogen. Eine Betrachtung der ausgedehnten und traditionsreichen deutschen Gedenkstättenlandschaft hätte zugegebenermaßen mit Blick auf den Umfang der Analyse sowie auf die Methodik zweifellos neue Herausforderungen geschaffen. Andererseits sind die deutschen Gedenkstätten von denselben erinnerungspolitischen Konfliktlinien durchzogen, die Radonić für den post-sozialistischen Raum festgestellt hat.¹

Die Gedankengänge der Autorin lassen sich anhand ihrer Betrachtung der KZ-Gedenkstätte Jasenovac in Kroatien besonders gut nachvollziehen. Das Konzentrationslager Jasenovac war das größte Vernichtungslager während des Zweiten Weltkriegs, das nicht von Deutschen betrieben wurde. Zwar organisierten Überlebende des Lagers bereits in den 1950er-Jahren Gedenkfeiern am ehemaligen Standort des Lagers, die aber erst 1963 mit über 10 000 Teilnehmer:innen zu Massenveranstaltungen wurden. Dadurch sah sich die jugoslawische Regierung gezwungen,

eine Gedenkstätte einzurichten. 1966 wurde das berühmte Mahnmal in Form einer Blume eingeweiht, 1968 ein Museum eröffnet. Anhand der sieben bis 1991 veröffentlichten Guides des Museums arbeitet die Autorin heraus, dass das „übergeordnete ideologische Konzept“ des harmonischen Vielvölkerstaats Jugoslawien und die „Beschreibung der Ereignisse in situ“ in einem „Spannungsverhältnis“ zueinander gestanden hätten (S. 60).

Mit der Unabhängigkeit Kroatiens 1991 änderten sich die Rahmenbedingungen für die Gedenkstätte Jasenovac radikal. Das übergeordnete ideologische Konzept des Vielvölkerstaats bestand nun nicht mehr, und die Gedenkstätte wurde gewissermaßen neu erfunden. Anhand der 2006 eröffneten Dauerausstellung und mithilfe journalistischer Publikationen zeigt Radonić auf, dass die Neukonzeption der Gedenkstätte in Kroatien als „Zugpferd nach Europa“ verstanden wurde. Als Vorbilder galten Einrichtungen wie das United States Holocaust Memorial Museum in Washington und das Anne-Frank-Haus in Amsterdam.

Ähnliche Konflikte zwischen innen- und außenpolitischen Belangen stellt die Autorin für jede Gedenkstätte fest, wobei sie im Baltikum eher Liberalisierungstendenzen und eine Einpassung in die „Universalisierung des Holocaust“ ausmacht, während sie mit Blick auf Polen und Ungarn von einem „autoritären Backlash“ mit starker Betonung nationaler Differenzen spricht.

Radonić analysiert eine große Zahl von Gedenkstätten und Museen auf möglichst vielen Betrachtungsebenen, um von den geschichtspolitischen Rahmenbedingungen bis hin zum Einsatz visueller Medien eine möglichst große inhaltliche Abdeckung zu erreichen. Der Umfang an betrachteten Museen und einbezogenen Quellen ist lobenswert. Leider gelingt es ihr aber nicht immer, jeden Ort im gleichen Ausmaß zu betrachten, was einen Vergleich bisweilen erschwert.

Sjoma Liederdwald

1 Vgl. hierzu u. a. Enrico Heitzer/Martin Jander/Anetta Kahane/Patrice G. Poutrus (Hrsg.), *Nach Auschwitz. Schwieriges Erbe DDR. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung*, Frankfurt a. M. 2018.